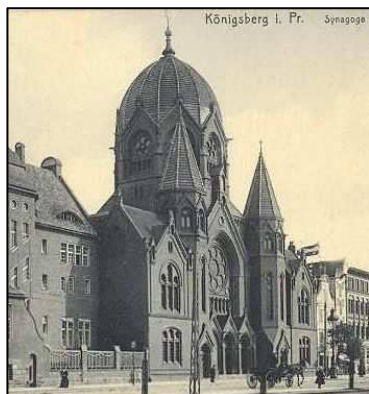


Die Neue Synagoge in Königsberg



Neben Berlin und Breslau war Königsberg die wichtigste jüdische Gemeinde in Deutschland. 1880 machten die 5.000 Juden 3,5 % der Königsberger Bevölkerung aus. Als die Neue Synagoge an der Lindenstraße (am Pregel gegenüber der alten Universität) am 25. August 1896 eingeweiht wurde, gehörten der Oberpräsident Graf Bismarck, der Stadtkommandant Generalleutnant Keyler, Oberbürgermeister Hoffmann, die Universitätsprofessoren Gareis und Bezenberger und Konsistorialrat Superintendent Lackner zu den Festgästen. Für die Stadt sprach Königsbergs Zweiter Bürgermeister Karl Brinkmann (Corps Masovia). Seine Rede ist in der Festschrift zur 25. Wiederkehr der Einweihung (1921) erhalten.

„Es ist gewissermaßen eine wilde Zeit, in welcher wir heute leben. Längst verrottete, aber tief eingewurzelte Anschauungen wagen sich wieder ans Tageslicht. Falsche Begriffe von Ehre und Ehrgefühl werden wieder wach und trotzen besseren und aufgeklärteren Meinungen. Ja, ganze Stände und ganze Bevölkerungsklassen werden aufgerufen zum Kampf des einen Standes gegen den anderen, der einen Klasse gegen die andere. Vergessen sind die Lehren und Erfahrungen früherer Zeiten. Der große Preußenkönig Friedrich II. scheint umsonst gelebt und Lessing seinen Nathan umsonst geschrieben zu haben. Man glaubt zu träumen, wenn man sich daran erinnert, daß wir an der Schwelle des 20. Jahrhunderts stehen. Da will mir der heutige Tag wie das Aufleuchten einer besseren Zeit erscheinen. Wenn es nämlich richtig, daß wahre Religiosität nichts anderes ist als das Streben nach lauterer Wahrheit, dann hat die hiesige Synagogengemeinde nach lauterer Wahrheit gestrebt, als sie den Bau ihres neuen Tempels in Angriff nahm. Denn sie hat die Religiosität ihrer Mitglieder fördern wollen, und dann ist mit der heutigen Einweihung von ihr ein Sieg errungen, der die Mitglieder der Synagogengemeinde die Unbill der Zeiten und der Menschen wohl vergessen lassen kann. Deshalb gereicht es mir zur ganz besonderen Freude, als Vertreter der städtischen Behörden dazu berufen zu sein, der Synagogengemeinde zu dem wohl gelungenen Werk von Herzen Glück zu wünschen. Mit noch mehr Stolz aber möchte ich behaupten, daß an Ihrem Feste die gesamte Königsberger Bürgerschaft freudigen Anteil nimmt. Denn gehobenen Hauptes und Ihrer Zustimmung sicher, darf ich es wohl aussprechen: Hier in Königsberg leben die Bekenner aller Religionen und Konfessionen in Frieden und Eintracht neben- und miteinander. Daß dem aber so ist, daran hat auch die hiesige jüdische Bevölkerung selbst kein ganz geringes Verdienst. Nur einiges sei mir in dieser Beziehung auszuführen gestattet. Darf ich beginnen, was mir zunächst liegt, so muß ich rühmend und dankend anerkennen die tätige und aufopfernde Mitarbeit unserer israelitischen Mitbürger, nicht bloß in der städtischen Verwaltung, sondern überhaupt in allen öffentlichen Angelegenheiten. Nur ungern und gewiß zum Schaden der Gesamtheit würden wir missen die Anhänger des mosaischen Glaubens in unserer Stadtverordnetenversammlung, in unserem Magistratskollegium, in den vielerlei Kommissionen und Deputationen, in den städtischen und sonstigen Ehrenämtern. Und so manches gute und schöne Werk wäre unterblieben oder doch nur halb gediehen, wenn nicht unsere jüdischen Mitbürger mit Rat und Tat mitgeholfen hätten und noch mithelfen würden. Wie wenig beanspruchen sie selbst dagegen fremde Beihilfe! Keine besonderen Privilegien verlangen sie, keine Rechte, die nicht auch jedem anderen Bürger bereitwillig gewährt werden. Und sehe ich die Liste derer durch, welche aus städtischen Mitteln Unterstützung beziehen, so muß ich eingestehen, daß unsere jüdischen Mitbürger und Mitbürgerinnen von der Armenpflege nur wenig Nutzen haben. Nicht, daß ich meinte, Armut käme bei Ihnen überhaupt nicht vor. Aber stärker als irgendwo wirken bei Ihnen die Bande der Familienzusammengehörigkeit und der Freundschaft; groß und bewundernswert ist Ihre Kindes- und Gattenliebe, und mancher glaubenseifrige Christ könnte sich hierin an Ihnen ein Vorbild nehmen. Wer endlich Gelegenheit gehabt hat zu sehen, wie häufig gerade die Herzen und Hände der Juden sich öffnen, um auch fremde Not zu

lindern, oder um segensreiche Einrichtungen für das Gemeinwohl zu fördern, der wird gern das Wort unseres Kaisers unterschreiben, daß christlich-sozial eigentlich ein Unding ist. Ist doch in der Tat Wohltätigkeit wie jede edle Gesinnung keiner einzigen Religionsgemeinschaft allein eigentümlich und ist doch umgekehrt zu einem Gott wohlgefälligen Leben das Festhalten an mehr äußeren Dingen und Gebräuchen nicht absolute Vorbedingung. Auch das hat man, wie mir wohl bekannt ist, in unserer Königsberger Synagogengemeinde wohl eingesehen. Nicht abgeschafft sind die Gebräuche der Voreltern, wohl aber hat jedes Mitglied die Freiheit seines Tuns und Lassens, und dieser Nichtgebundenheit an Formen und Gebräuchen entspringt dann wieder jene freiere Auffassung von göttlichen und weltlichen Dingen, die schon den weisen Nathan zierte und heute wie früher einen nicht zu unterschätzenden Vorzug insbesondere des gebildeten Judentums ausmacht. Empfänglich für jede Weiterentwicklung des Menschengeschlechts, erglüht für Kunst und Wissenschaft, erfüllt von wahrer und echter Humanität, dabei folgsam den Staatsgesetzen und königstreu, so steht nicht bloß vor meinem Geiste derselbe Jude, den man ehemals verbannte und dem heute nur noch verblendete Fanatiker seine Rechte kürzen wollen, so muß er allen erscheinen, die nur gerecht sein wollen. Und wenn einmal dereinst, vielleicht erst nach Jahrhunderten, die Gegensätze der Religionen und Konfessionen sich derart angeglichen haben werden, daß der Mensch nur nach seinem inneren Werte geschätzt und beurteilt wird, alle anderen Unterschiede dagegen bedeutungslos geworden sein werden, wenn das Menschtum diesen Triumph erleben wird, dann wird, so hoffe ich, bei der Feier dieses Triumphes die Königsberger Synagogengemeinde nicht unbeteiligt beiseite stehen wollen.“

Ein Auszug dieser Rede findet sich in: St. Schüler-Springorum: *Die jüdische Minderheit in Königsberg/Pr. 1871-1945*. Göttingen, 1996.